

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT
HENRICHSHÜTTE HATTINGEN



8. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag.
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptstiftungsleitung gestattet.

20. Oktober 1933

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 22

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung
in der Deutschen Arbeitsfront

Der Weg über die Stunde hinaus

Des deutschen Volkes großer Tag — Der Austritt aus dem „Völkerbund“ endlich vollzogen — Rückkehr zu wahrhafter Freiheit
und Würde — Aufnahme des Kampfes um den „Frieden gleicher Rechte und gleicher Ehre“

„Wir gehen, weil wir nicht dahin gehören, wo man uns als zweiklassig zu behandeln pflegt“

Reichsminister Dr. Goebbels

in seiner Grundsteinrede am Regidienberg am 15. Oktober 1933

„Berlin, 14. Oktober 1933.

Die Reichsregierung hat wegen der demütigenden Lage auf der Abrüstungskonferenz den Rücktritt Deutschlands aus dem
Völkerbund erklärt.

Gleichzeitig hat die deutsche Vertretung die Abrüstungskonferenz verlassen.

Um der Nation Gelegenheit zu geben, zu den Lebensfragen des deutschen Volkes Stellung zu nehmen, hat der Reichspräsident
durch Verordnung vom 14. Oktober 1933 den Reichstag und die Länderparlamente aufgelöst. Neuwahlen zum Reichstag sind für den
12. November ausgeschrieben worden, während die Reichsstatthalter angewiesen worden sind, von Neuwahlen zu den Länderparla-
menten einstweilen abzusehen.“

Erstaunen — Verblüffung — Entsetzen — . . .

. . . und unsagbar beglückendes Erlösungsgefühl
bei all denen, die in des deutschen Volkes Schicksal ihr eigenes Geschick
unentwirrbar verstrickt wissen oder auch nur fühlen, hat diese mit gar
keinem auch noch so übersteigerten Wort unserer deutschen Muttersprache
in ihrer ganzen Größe zu erfassende Tat unserer nationalsozialistischen
Reichsregierung hervorgerufen, die nun endlich einmal auch dem letzten
an der außenpolitischen Zielsetzung des neuen Deutschland noch Zweifelnden
klar und deutlich aufzeigt, wie dieses durch Adolf Hitler und
seine Bewegung neu erweckt und neu in die Weltgeschichte und das
Weltgeschehen gestellte Deutschland seinen Weg zu gehen und sein Lebens-
recht zu behaupten gewillt ist.

In Erstaunen und Verblüffung steht — „Wer hätte das gedacht!“
— das Ausland vor der so plötzlich vollendeten Tatsache; voller Entsetzen
versucht sich vergeblich ein gewisses ewig gelährtes Spießertum in Deutsch-
land selbst mit ihr abzufinden —: noch und noch dem unabwiderbaren
Angstzustand verfallen: jede auch nur irgendwie nach weltpolitischem
Selbstbehauptungswillen aussehende Geste Deutschlands müsse nun Krieg
und Katastrophe bedeuten!

Nun —: wie es in dieser Hinsicht mit dem Willen der deut-
schen Regierung bestellt ist, das hätte wohl kaum deutlicher gesagt
werden können, als es am Samstag von Adolf Hitler selbst vor
dem das Ohr der Welt verkörpernden Mikrophon, am Sonntag von
Reichsminister Dr. Goebbels in der geradezu unerbittlich erzwingen-
den Grundsteinlegungsrede am Regidienberg gesagt worden ist.

„Das Deutschland der letzten fünfzehn Jahre ist
immer nur den Weg in die nächste Stunde hineinge-
gangen; dieser Weg hat nur ins Elend führen können!“
So etwa könnte man die außenpolitisch rückschauenden Betrachtungen des
Reichsministers Dr. Goebbels zusammenfassen; daß sie auf Innen-
und Wirtschaftspolitik des nun überwundenen Novembersystems nicht
minder zutreffen, braucht nur am Rande vermerkt zu werden. Daß aber
das neue Deutschland von diesem verhängnisvollen Wege ganz
entschieden abzubiegen im Begriff steht, das konnte wohl — außenpoli-
tisch — nicht deutlicher zum Ausdruck kommen als in der unendlich vor-
nehmen Art, in der der Reichszkanzler in seiner Rundfunkrede sich ge-
rade an Frankreich gewandt hat mit diesen veröhnlichen Worten:

„Ich fasse es als Zeichen eines edlen Gerechtigkeits sinnes
auf, daß der französische Ministerpräsident Daladier in seiner letzten
Rede Worte des Geistes eines veröhnlichen Verstehens gefunden hat,
für die ihm unzählige Millionen Deutsche innerlich dankbar sind.
Das nationalsozialistische Deutschland hat keinen anderen Wunsch, als
den Wettlauf der europäischen Völker wieder auf die Gebiete hinzu-
lenken, auf denen sie der ganzen Menschheit in der edelsten
gegenseitigen Rivalität jene unerhörten Güter

der Zivilisation und Kunst gegeben haben, die das Bild der
Welt heute bereichern und verschönern.

Ebenso nehmen wir in hoffnungsvoller Bewegtheit von der Ver-
sicherung Kenntnis, daß die französische Regierung unter ihrem jetzigen
Chef nicht beabsichtigt, das deutsche Volk zu kränken
oder zu demütigen.

Wir sind ergriffen bei dem Hinweis auf die leider nur zu traurige
Wahrheit, daß diese beiden großen Völker so oft in der Geschichte das
Blut ihrer besten Jünglinge und Männer auf den Schlachtfeldern ge-
opfert haben. Ich spreche im Namen des ganzen deutschen
Volkes, wenn ich versichere, daß wir alle von dem aufrichtigen
Wunsche erfüllt sind, eine Feindschaft auszutilgen, die in
ihren Opfern in keinem Verhältnis steht zu irgendeinem möglichen
Gewinn.

Als Nationalsozialist lehne ich es mit all meinen Anhängern aus
unseren nationalen Prinzipien heraus ab, Menschen eines frem-
den Volkes, die uns doch nicht lieben werden, mit Blut und Leben
derer zu gewinnen, die uns lieb und teuer sind. Es würde ein ge-
waltiges Ereignis für die ganze Menschheit sein, wenn die beiden
Völker einmal für immer die Gewalt aus ihrem gemein-
samen Leben verbannen möchten! Das deutsche Volk
ist dazu bereit!“

Könnte ein Bekenntnis zum Friedens- und Veröhnungswillen
wohl noch klarer und offener sein, als es hier gegeben wird? — Nein! —
Und so rechtfertigt es sich denn aus diesem Bekenntnis auch, wenn der
Kanzler sich mit der gleichen Offenheit im Namen des ganzen deutschen
Volkes gegen den Verdacht des Aufrüstungswillens sowohl als auch
gegen jede ungerechtfertigte Einmischung in innerdeutsche Angelegen-
heiten wehrt, indem er sagt:

„Wenn der französische Ministerpräsident fragt, warum die deutsche
Jugend marschiert und in Reih' und Glied antritt, dann sage ich:
nicht um gegen Frankreich zu demonstrieren, sondern
um jene politische Willensbildung zu zeigen und zu dokumentieren, die
zur Niederwerfung des Kommunismus notwendig war
und zur Niederhaltung des Kommunismus notwendig sein wird. Es
gibt in Deutschland nur einen Waffenträger, und das ist die
Armee. Und es gibt umgekehrt für die nationalsozialistische Orga-
nisation nur einen Feind, und dies ist der Kommunismus. Die
Welt muß sich aber damit abfinden, daß das deutsche Volk für seine
innere Organisation zur Bewahrung unseres Volkes vor dieser Gefahr
diejenigen Formen wählt, die allein einen Erfolg garantieren können.
Wenn die übrige Welt sich in unzerstörbaren Festungen verschanzt, unge-
heure Fluggeschwader baut, Riesentanks konstruiert, enorme Geschütze
gießt, kann sie nicht von einer Bedrohung reden, weil deutsche National-
sozialisten gänzlich waffenlos in Viererkolonnen marschieren und damit
der deutschen Volksgemeinschaft sichtbaren Ausdruck und wirksamen
Schutz verleihen!“

Ist es nun aber Deutschlands Schuld, daß gewisse Völker — oder vielmehr ihre leitenden Staatsmänner — diesen klaren Sachverhalt nicht einsehen wollen? Und sollte man es in der Welt Deutschland im Ernst verübeln wollen, daß es nun aus dieser Lage der Dinge die einzig mögliche und ja schließlich auch zeitig genug angekündigte Folgerung gezogen hat?

Ja —: zeitig genug ist die Welt in Wahrheit gewarnt worden! Noch am 28. September dieses Jahres erklärte Reichsminister Dr. Goebbels vor der Welterpresse in Genf:

„Wir können und werden die Hoffnung nicht aufgeben, daß eine Verständigung möglich ist, wenn jeder im anderen den ehrlichen Partner sieht und alle miteinander bestrebt sind, einen Zustand des Friedens und der allgemeinen Wohlfahrt von Dauer zu gewährleisten. Damit aber verträgt es sich nicht, daß man einem Volke die Lust zum freien Atmen nimmt, und die Welt auf alle Ewigkeit in die Lager der Sieger und der Besiegten zerfällt.“

Und schon lange vorher, nämlich in seiner Reichstagsrede vom 17. Mai, hat der Kanzler neben seinen klaren Bekenntnissen und rechtlichen Forderungen die unmißverständliche Mahnung einfließen lassen, daß wir uns zu grundsätzlichen Entschlüssen bewegen sehen könnten, wenn der gute Wille und die Gleichberechtigungsansprüche des deutschen Volkes weiterhin verkannt oder mißachtet würden!

Dieser Augenblick der Entscheidung ist nunmehr eingetreten, nachdem alle unsere Bemühungen, in Genf um Verständnis und Achtung für unsere Lage zu werben, vergeblich geblieben sind! Und nicht nur dies! Ueber die Feststellung von der Vergeblichkeit aller deutschen Verständigungsbemühungen hinaus muß einmal ganz deutlich gesagt werden, daß eine geradezu ungeheuerliche Beleidigung des deutschen Volkes und seiner Regierung schließlich und endlich den Bruch mit Genf herbeigeführt hat. Aus dem am 14. Oktober veröffentlichten Aufruf erfuhr die Öffentlichkeit — mit dieser Deutlichkeit zum erstenmal — diesen unmittelbaren und wahrhaft empörenden Anlaß zu den Maßnahmen der Reichsregierung: die offiziellen Vertreter der andern Staaten haben in direkten Erklärungen an den Reichsminister des Auswärtigen und an die deutschen Delegierten in Genf mitgeteilt, daß „dem derzeitigen Deutschland“ die Gleichberechtigung nicht zugebilligt werden könnte. In diesen Erklärungen zeigt sich der Wille der andern Staaten, die entwürdigende Diskriminierung des deutschen Volkes in der Abrüstungsfrage fortzusetzen und es in der Rolle eines Volkes mindern Rechts zu halten! Darin liegt nicht nur ein Angriff auf die Ehre des deutschen Volkes, den keine Regierung, welches Landes und welcher Zusammensetzung auch immer, anders beantworten könnte als mit dem Auscheiden aus der Abrüstungskonferenz; darin liegt auch eine Verleugnung der wesentlichsten Bestimmung der Völkerbundsakung, daß die internationalen Beziehungen auf Gerechtigkeit und Ehre gegründet sein sollen. Die Völkerbundsakung kennt nur die Gleichberechtigung der Staaten, mag die Machtfülle und das politische Gewicht der einzelnen Bundesmitglieder auch noch so verschieden sein. Die Völkerbundsakung legt weiter den Grundsatz fest, daß alle Vertragsverpflichtungen in den gegenseitigen Beziehungen der organisierten Völker sorgfältig zu achten seien.

Sollte nun Deutschland es sich auch weiterhin gefallen lassen, daß allein ihm gegenüber die wichtigsten dieser Grundätze immer und immer wieder zu verleugnen versucht wurden? — Nein — dazu kann ein großes und seines Wertes bewußtes Volk sich auf die Dauer nicht hergeben! Deutschland hat wahrlich alle Zugeständnisse gemacht, die man überhaupt nur von ihm erwarten konnte. Alle Zugeständnisse mußten aber eine Grenze finden an dem Grundsatz der Gleichberechtigung und an dem geradezu naturrechtlichen Anspruch auf seine nationale Sicherheit in einem ringsum hochgerüsteten Europa. Diesen Anspruch — allerdings nur auf Frankreich bezogen — erhob in seiner Ausgabe gerade vom Tage des deutschen Bruches mit Genf noch einmal der „Temps“, indem er schrieb, daß Frankreich an der äußersten Grenze der möglichen Zugeständnisse angelangt sei und daß es „nicht weitergehen könne, ohne seine Lebensinteressen zu beeinträchtigen“. Ein großes Land müsse auf seine Sicherheit bedacht sein. Die französische Regierung sei sich ihrer Pflicht gegenüber der Nation bewußt und wisse, daß das französische Volk keine Einschränkung der Sicherheit Frankreichs dulden würde. „In Berlin muß man erkennen, daß Frankreich nicht über das hinausgehen kann, was zur Sicherung des Friedens für alle notwendig ist.“

Nichts anderes als das, was Frankreich hier für sich fordert: Gewährleistung seiner nationalen Sicherheit, verlangt auch Deutschland; es erstrebt seine nationale Sicherheit auf dem Wege über eine Abrüstung der hochgerüsteten Staaten, und will selbst in keiner Form aufrüsten. Die hochgerüsteten Staaten brauchten aus dieser Haltung Deutschlands nur die einzig gegebene Folgerung zu ziehen, und die Abrüstungsfrage wäre leicht und vollkommen gelöst!

Nun —: Die Vernunft hat nun einmal wieder nicht gesiegt! Und so ergibt sich denn aus der Lage der Dinge heraus die unabweisbare Frage: Was nun? Wie wird die Entwicklung weitergehen?

Zunächst einmal außenpolitisch gesehen, muß nach dem Auscheiden Deutschlands die Abrüstungskonferenz als gescheitert betrachtet werden. Die abrüstungsunwilligen Staaten, vornehmlich Frankreich, haben ihr Ziel erreicht. Wenn in den letzten Wochen angesichts der sich aufstürmenden Schwierigkeiten in Frankreich Stimmen laut wurden, daß die Abrüstungskonferenz ohne die Teilnahme Deutschlands schneller zum Ziel kommen würde, so war das durchaus richtig! Es fragte sich nur, welches denn dies Ziel wäre! Es konnte nicht zweifelhaft sein, daß die Kreise, die diese Auffassung vertraten, als Ziel die Beibehaltung des gegenwärtigen Rüstungsstandes zu eigenen Gunsten und zum Nachteil Deutschlands im Auge hatten.

Unabweisbar ist die Feststellung, daß mit der im Auscheiden Deutschlands aus der Konferenz und seinem gleichzeitigen Austritt aus dem Völkerbund zum Ausdruck gebrachten endgültigen Zurückweisung dieser unehrlichen Machenschaften das deutsche Volk an eine entscheidende Wende seines Schicksals gestellt worden ist! Mit dieser Tat der deutschen Regierung hat der Entscheidungskampf um den Versailler Vertrag und damit um die Zukunft Europas begonnen. Wir Deutsche wollen friedliche Zusammenarbeit gleichberechtigter Völker; unsere „ehemaligen“ Gegner wollen heute wie vor fünfzehn Jahren ihren Machtwillen durchsetzen, wollen ihre Alleinherrschaft auf dem europäischen Festland endgültig befestigen und mit Hilfe einer ungeheueren Rüstung verewigen. Wir sollen für Zeit und Ewigkeit waffenlos, wehrlos, hilflos und ehrlos bleiben. Seit acht Jahren hat man auf der Abrüstungskonferenz ein schändliches Spiel mit uns getrieben.

Die Regierung Hitler hat nun das Netz zerrissen; der Reichskanzler hat den Schritt getan, der unvermeidlich geworden ist: wir zogen uns von der Abrüstungskonferenz, auf der man uns um die feierlich zugesagte Gleichberechtigung betrügen wollte, zurück, wir meldeten unseren Austritt aus dem Völkerbund an, erklärten aber zugleich noch einmal in feierlichster Form: Wir sind zu jeder Abrüstung bereit, wir werden das letzte Maschinengewehr zerstören und den letzten Mann aus dem Heere entlassen, wenn die anderen Völker das gleiche tun. Wir lassen uns aber nicht mehr als Nation zweiter Klasse behandeln, wir wollen gleiches Recht und gleiche Ehre und nehmen „lieber jede Not, jede Verfolgung und jegliche Drangsal“ auf uns, als Verträge zu unterzeichnen, die die Ehre verletzen, das Elend verewigen und zum Zusammenbruch der zivilisierten Staatengemeinschaft führen müssen!

Und nun wird es Sache des ganzen deutschen Volkes sein, vor aller Welt zu beweisen, daß seine Regierung in der Tat in seinem Namen und unerjütterlichen Willens diesen entscheidenden und in seinen Folgen noch in keiner Richtung abzusehenden Schritt getan hat! Dies aber ist denn auch der Sinn nicht nur des von der Regierung angeordneten eigentlichen Volksentscheids, sondern auch der allgemeinen Neuwahlen zum Reichstag.

Zu wünschen wäre, daß dieser Volksentscheid nicht geheim, also einfach durch gleichzeitige Abgabe zweier Stimmzettel in einem Umschlag, sondern in der Form früherer Volksentscheide öffentlich durchgeführt würde; läßt die geheime Wahl zum Reichstag noch Sabotage und passive Resistenz durch Abgabe leerer oder sonst ungültiger Stimmzettel zu, so sollte dieser Volksentscheid endlich zum Mittel werden, aller Welt zu beweisen, wie überwältigend große Teile des deutschen Volkes bereit sind, auch mit ihrer ganzen Person sich hinter die Regierung Hitler zu stellen und zum Führer und seiner Politik zu stehen!

Was die Reichstagswahlen betrifft, so werden sich diese zum erstenmal in einer völlig neuen Form vollziehen. Die noch bei der letzten Wahl vom 5. März vorhandenen Parteien bestehen nicht mehr. Sie sind sämtlich durch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei abgelöst worden. Ein Wahlkampf im früheren Stil ist daher nicht mehr möglich, wohl aber wird die NSDAP. durch eine große Zahl von Versammlungen für die Aufklärung des deutschen Volkes über die politischen Absichten der Reichsregierung sorgen. Der Wert der Reichstagswahl liegt darin, daß die Unterstützung der Reichsregierung durch das Volk rein zahlenmäßig zum Ausdruck kommt, zum andern aber auch darin, daß das Volk der Reichsregierung in dem neuen Reichstag ein Gremium von Ratgebern zur Verfügung stellt, das die Absichten der Regierung genau kennt und zu jeder Zeit durch eine Rundgebung nach außen hin nachhaltig unterstützen kann.

Die Auflösung des Reichstages hat entsprechend den Bestimmungen des ersten Gleichhaltungsgesetzes auch die Auflösung der Länderparlamente nach sich gezogen. Der in diesem Gesetz verwirklichte Grundgedanke der Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Reichspolitik und der Beseitigung aller Möglichkeiten einer partikularistischen Sonderwillensbildung wird in dem Erlaß des Reichsministers des Innern an die Reichsstatthalter weiter ausgebaut. Denn der Reichsminister des Innern ersucht darin die Statthalter, von der Ausübung des ihnen zustehenden Rechts auf Anordnung von Neuwahlen der Länderparlamente einstweilen abzu sehen. Ob es überhaupt noch einmal zu Wahlen in den Ländern kommen wird, bleibt also dahingestellt. Im Sinne einer endgültigen Vereinheitlichung und Zusammenfassung der Reichspolitik würde man es nur lebhaft begrüßen können, wenn der jetzt vorliegende außenpolitische Anlaß zu einer völligen Verlagerung der politischen Willensbildung aus den Ländern auf das Reichsparlament und die Reichsregierung führen würde!

Hinter diese Regierung aber sich mit vollem Einsatz alles Willens, ja des eigenen Seins zu stellen, muß jetzt zur großen historischen Mission des ganzen deutschen Volkes werden! Es gilt jetzt, den „Weg über die Stunde hinaus“ zu gehen, wie ihn Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Rede gewiesen hat. Und wenn es wahr ist, daß „der Starke am mächtigsten allein ist“, so hat das deutsche Volk die Pflicht, stark zu werden für den Kampf, der ihm jetzt wieder von einer feindseligen Welt aufgezwungen worden ist! Unsere Regierung, unser Führer hat sich stark erwiesen im Entschluß, einem unwürdigen Zustand ein Ende zu machen. Seien wir nun stark im Glauben an unser gutes Recht, stark im Vertrauen auf den Führer, stark im Willen, mit ihm einzustehen mit dem Letzten, was wir haben, für Deutschlands Ehre, Freiheit und Gleichberechtigung unter den Völkern der Welt!

Jeder muß an seinem Posten Treuhänder der Arbeit werden

Treuhänder der Arbeit — Arbeit und Volk!

Von Wilhelm Börger, M.d.R., Treuhänder der Arbeit

Nr. 14 der Zeitschrift „Arbeitertum“ enthält einen wertvollen Beitrag von Wilhelm Börger, M.d.R., Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Rheinland. Wir halten es für unsere Pflicht, unsere Wertsangehörigen mit dem Inhalt dieses Aufsatzes bekannt zu machen.

Die Schriftleitung.

„Volk sind die, die in Jahrtausenden vor uns waren, durch die wir sind und deren Erbe wir tragen.“

Das Wesentliche und Grundsätzliche in dem geistigen Ringen unserer Zeit und das, was langsam immer klarer, brodelnder heraussteigt, ist, daß auf dem Erdball die Völker sich ihres eigenen Wertes wieder bewußt werden. Heute geht ganz langsam, wie dies bei allen diesen geistigen Prozessen der Fall ist, das Wort M ö l l e r v a n d e n B r u d s: „Die Völker sind ein Mittel zu dem Zweck Gottes auf Erden“ in Erfüllung.

Was ist Volk?

Ist ein Volk ein zusammengeworfener Haufen oder eine zusammengezählte Summe von Menschen?

Es hat eine Zeit gegeben, in der man glaubte, daß ein Volk die Summe von Menschen war, nämlich die, da der Begriff Volk starb und die Begriffe Klasse und Menschheit die Geister beschwingten. Volk ist für uns etwas Geborenes, etwas Gewachsenes.

Ein Volk ist wie ein Eichbaum. Die Wurzeln, das sind die ewigen Werte von Gott, Ehre, Freiheit und Vaterland. Der Stamm ist das Volk, das geworden ist in den Jahrhunderten und Jahrtausenden. Die Äste, das sind die großen Stände, in denen das Volk wirtschaftet und wirkt. Die Zweige, das sind die einzelnen Berufe in diesen Ständen, und die Blätter an diesen Zweigen, das sind die Menschen in einem Volk.

Ewig wahr und ewig in dem Boden stehen die Wurzeln; bleiben sie gesund, bleibt auch der Stamm gesund. Werden sie angeschlagen, dann wird auch der Stamm verderben.

Die Wurzeln:

Gott, Ehre, Freiheit und Vaterland, sind auch die Wurzeln unseres Volkes, die tief in den Jahrtausenden verklammert sind, in den Seelen und Gemütern derer, die vor uns waren. Es gab eine Zeit, in der man die Wurzeln angeschlagen hatte, die Zeit, da der Mord durch die Straßen rannte, von denen, die keine Ehrfurcht mehr hatten vor

Gott, die von Freiheit, Ehre und Vaterland nichts mehr wissen wollten, von denen, die wurzellos geboren waren. Die Wurzeln saugen und geben den Stämmen, die Stämme den Ästen, die Äste den Zweigen und die Zweige den Blättern. Die Blätter sind wir Menschen. Wenn im Herbst der Sturmwind durch die Bäume zieht, dann fallen die Blätter, so wie wir einzelnen Menschen auch vom Baume des deutschen Volkes fallen, wenn der Herrgott unsere Stunde für gekommen hält. Wir sterben, gehen in die Erde und vermodern, wie die Blätter vom Baum zur Erde fallen und vermodern. Ein ewiges Kreisen, ein ewiges Entstehen, Werden und Vergehen. Ein ewiger Kreislauf von Gehen und Kommen.

Volk sind die, die in Jahrtausenden vor uns waren, durch die wir sind und deren Erbe wir tragen. Volk sind die, die Jahrtausende vor uns gearbeitet haben, die das Schwert ergriffen, wenn das Vaterland rief, um die Heimat zu verteidigen, die den Hammer schwingen, wenn die Glocken des Friedens durch die Lande hallen. Volk sind die, die alle unseres Blutes sind, die sich zur Rasse bekennen. Volk ist ein Begriff von Arbeit, von Sorgen und Mühen, von Leiden, vom Kampf und Freude. Volk ist der Inbegriff alles Höchsten auf dieser Erde. Und das ist es, was sich heute wieder mit ganzer Kraft zum Licht durchdringt.

So ein Volk wie wir, das sich seiner wieder selbst bewußt wird, seine Arbeit tun will, um sich zu erhalten, dieses Volk hatte einmal geglaubt, daß man mit Sklavensketten arbeiten könne, auch einmal an die geglaubt, die den Begriff Volk leugneten und den Begriff der Klasse und der Masse dafür einsetzten.

Volk ist Arbeit, denn Arbeit ist Leben, und wo kein Leben ist, ist der Tod. Volk ist Arbeit, Arbeit ist Bewegung, Arbeit ist Spannung, Arbeit ist Wert.

Arbeit:

Gemeinhin denkt man, wenn das Wort Arbeit fällt, an die, die ihr Tagewerk mit der Hand verrichten, und dabei ist doch alles, jeder



Wilhelm Börger,
Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet
Rheinland

Kaufen und den Umsatz heben — heißt, sich selber Arbeit geben!

Altgermanische Kleiderkunst

Von Wilhelm Scheuermann, Freidenk



Bei der diesjährigen Sonnenwendfeier haben die Berliner ein Schauspiel von ganz überraschender Wirkung erlebt, das man so bald wie möglich allen Deutschen vor Augen führen möchte. Man hat ihnen einen Zug Germanen mit Germaninnen vorgeführt, und zwar aus drei verschiedenen Zeitaltern: Aus der Bronzezeit, aus dem Beginn unserer geschichtlichen Zeitrechnung und aus der Völkerwanderung. Man hat sich dabei genau an die wissenschaftlichen Forschungen gehalten. Das Erstaunen der heutigen Zeitgenossen bei diesem Wiedersehen war grenzenlos und mancher hat wohl gedacht wie Baron Mifisch vor dem vom Maler verpfuschten Bilde seines Großvaters: „Armer Großvater, wie hast du dich verändert!“ Denn so, wie sie hier gezeigt wurden, haben sich nur die wenigsten ihre Vorfahren vorgestellt, sondern ganz, ganz anders. Die Frage liegt also nahe, wie sich der Durchschnitt der jetzigen Deutschen die alten Germanen denkt und wie er zu diesem Bilde gekommen ist.

Wie man sich das Aussehen der Bewohner der germanischen Urwälder vorstellt, ist leicht zu beschreiben. Nämlich halbnackt, den Rest der Glieder in unordentliche Felle eingehüllt, alles starr von Büffelhörnern und Bärenklauen. So nämlich zeigt man uns die Germanen auf der Bühne, etwa in Wagners Nibelungenring, und so sieht man sie auf den bekanntesten Bildern in unseren Gemädegalerien. Jetzt ist diese unnütze Vorstellung namentlich durch die Piloty-Schule geworden, wobei das berühmte Bild des Meisters, der Triumphzug des Germanicus, ein wahres Musterbeispiel dieser Verballhornung ist. Dabei soll aber auf Piloty kein Stein geworfen werden. Er hat sich, wie wir wissen, mit den Mitteln seiner Zeit sogar redlich bemüht, die besten Vorlagen zu gewinnen. Auch Richard Wagner selbst mußte es nicht besser, und ebensowenig sein königlicher Förderer Ludwig II. und dessen Berater. Sieht man genau zu, so haben diese Theatergermanen unserer Bühnen und Bilderbücher sogar eine lange Ueberlieferung. Ihre Vorbilder reichen über die germanistisch in so vielen Dingen vorbildlich forschende Romantikerzeit und durch das ganze

Barock bis in die Renaissance zurück. Damals wurden sie erfunden, und das Bild fraß sich so fest in der volkstümlichen Vorstellung, daß es zuletzt schier unausrottbar schien.

Die eigentlichen Hauptschuldigen sind die Humanisten, die mit ihren Anschauungen die ihnen vielfach befreundeten Künstler des 16. Jahrhunderts beraten haben. Die Mehrzahl dieser Humanisten aber — Leute wie Wimpfeling sind unter ihnen seltene weiße Raben — fühlten sich viel mehr als Geisteserben der Griechen und Römer denn als Deutsche. Sie waren stolz darauf, mit den Augen der von ihnen vergötterten Schriftsteller des klassischen Altertums zu sehen, und da diese alle Völker, die nicht unmittelbar zum engbegrenzten antiken Kulturkreis gehörten, als Barbaren bezeichnet hatten, so waren eben vor allem auch die Germanen Barbaren und mußten also wie Barbaren aussehen. Es hat noch bis in unsere Zeit hinein klassische Philologen gegeben, die ihren Gymnasialschülern mit solchen Begriffen das Dasein schwer machten.

Um nur einen zu nennen, dem man übrigens einige nicht ganz unbedeutende neuere Geschichtsschreiber zur Seite stellen könnte, so lebte da in Paderborn und zuletzt in Jülich ein hochgelehrter Kenner des griechischen und römischen Altertums, namens Friedrich Lübker, dessen Reallexikon des klassischen Altertums zahlreiche Auflagen erlebt und ganze Generationen von deutschen Lehrern beeinflusst hat. Der hatte sich im Laufe der Zeit so völlig in sein Römerium hineingelebt, daß er jedes Mal, wenn er die Kämpfe der Völkerwanderung zu schildern hatte, in leidenschaftlichen Zorn gegen die Barbaren geriet, die es gewagt hatten, das römische Weltreich anzugreifen und schließlich zu vernichten. Nur mit Kummer berichtete er von ihren Siegen, mit wahrer Begeisterung aber von jeder ihrer Niederlagen, und nie kam ihm der Gedanke, daß es doch seine eigenen Vorfahren gewesen waren, die da in ihrer weltgeschichtlichen Sendung ihr Blut vergossen hatten.

Solche Barbaren aber hatten gefälligst auch so barbarisch wie möglich auszusehen, und dabei blieb es, bis schließlich doch die Erkenntnisse der Vor- geschichtsforschung allgemeiner zum Gute der Volksbildung wurden. Das hat lange gedauert. Schon vor mehr als einem Menschenalter hat Ludwig Lindenschmidt im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz die lebensgroße Gestalt eines germanischen Kriegers der Völkerwanderung genau nach den Funden geformt und bewaffnet aufgestellt, und von da ab gab es eigentlich für falsche Darstellungen dieser Zeit keine Entschuldigung mehr. Aber schon dieser Franke in der Lindenschmidt'schen Darstellung erregte vielfach nur das Kopfschütteln der Rheinreisenden. Man fand es ungemütlich, daß man

Gedanke, jeder Satz, der geschrieben wird, jeder Handschlag, der getan wird, Arbeit. Es fragt sich nur, wie und wozu. Ueber das „Wie“ der Arbeit, darüber entscheidet die Persönlichkeit selbst und gibt sich damit auch ihren persönlichen Wert. Welchen Sinn ist da hineingelegt, ist auch Angelegenheit der Person.

Das „Wozu“, darüber wacht der Treuhänder. Oberstes Gebot seiner Aufgabe ist, das höchste Gut einer Nation für das „Wozu“ zu schützen.

Für den Treuhänder der Arbeit gibt es nur ein Ziel, für den Treuhänder der Arbeit hat die Arbeit nur einen Sinn, nämlich den, Volk und Rasse durch die Arbeit zu erhalten und zu fördern.

Mannigfaltig sind die Anforderungen des Tages, mannigfaltig sind die Beschwerden des Tages, mannigfaltig ist die Arbeit in einem Volk, dieses Geben und Nehmen, dieses Wechseln und Wandern; das alles kann man nicht in Schablone pressen.

Aber eins muß überall das gleiche sein: der Geist, in dem die Arbeit getan wird, und über diesen Geist zu wachen, wo er fehlt, ihn hineinzutragen, diese große Erziehungsarbeit ist die Aufgabe des Treuhänders der Arbeit. Denn wo der rechte Geist ist, macht die Arbeit Freude, gehen die Menschen froh ihrem Tagewerk nach, auch wenn es schwer ist; wo aber der rechte Geist fehlt, dort wird die Arbeit zum fluchbeladenen Mühsal. Wenn der Treuhänder über den Geist, in dem die Arbeit getan wird, zu wachen hat, so fällt ihm die zweite Aufgabe zu, mitzuhelfen, alle die, die vom Schicksal außerhalb der großen Heerstrasse in Not und Mühsal schon jahrelang wandern müssen wieder in die Bahn der Schaffenden und damit in die Bahn des deutschen Menschentums hineinzuführen. Ist die Arbeitsbeschaffung die zweite, so ist an der dritten Aufgabe, die Vorbereitung der Neuregelung der sozialen Gesetzgebung im Sinne unseres Führers Adolf Hitler, noch manches zu tun.

Es geht ja auch nicht von heute auf morgen einen Geist und eine Gesinnung, die zweihundert Jahre im Lande gepredigt wurde die wir Ungeist nannten und als Ungeist bekämpften, sofort in das Gedemüt, in das Gute umzukehren. Eben weil dieser Wandlungsprozeß in Hirnen und Herzen der Menschen, die im Volke schaffen und ringen ums tägliche Brot, noch nicht so weit gediehen ist, darum ist der Treuhänder der Arbeit durch unseren Führer Adolf Hitler eingesetzt.

Auf der andern Seite darf man wieder sagen, seitdem die Spaltspitze der Parteien, seitdem die Spaltspitze des Bolschewismus in jeglicher Form, sei es durch Schrift oder Rede, im Vaterland verbannt sind, kann man doch sehen, daß der Wille zum Guten, zur Gemeinschaft, zur Zusammenarbeit wirklich auch überall bei den schaffenden Menschen vorhanden ist.

Es ist eine schöne Aufgabe, eine dankbare Aufgabe, zu wissen, an dieser Stelle mitzuwirken für das große Ganze, das eben unser Volk ist. Niemand auf der Welt kann von uns mehr verlangen als das eine, zu leben und zu sterben für Deutschland. Wir wollen arbeiten, jeder an seinem Platz, und dafür sorgen, daß wir alle, jeder an seinem Posten, Treuhänder der Arbeit werden, damit Deutschland lebt als Vermächtnis der zwei Millionen und all der Toten, die nach ihnen fielen fürs Vaterland.

Wir sind das Heer vom Hakenkreuz, Der deutschen Arbeit wollen wir
Hebt hoch die roten Fahnen; Den Weg zur Freiheit bahnen.“

Ein ehemals „berühmtes“ Lied und sein Dichter

Von Karl Saarmann

„Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.“

Heute weiß das deutsche Volk aus der bitteren Erfahrung und Armut der Arbeitslosigkeit, daß es für seine starken Arme nichts Besseres und Segensreicheres gibt als Arbeit. Diese ist das unentbehrliche Mittel zur wirtschaftlichen Sicherung des Einzelbseins und zugleich Dienst an der Volksgesamtheit. Sie ist Glück und Ehre. Jahrzehntlang wurde dem Volke in betrügerischer Hebe das Gegenteil verkündigt. Allgemein bekannt ist aus der sogenannten deutschen „Arbeitermarzallai“ die oben angegebene Kernstelle, in der die Arbeitsverweigerung, die Stilllegung der Betriebe, verherrlicht wird.

„Man soll den Teufel nicht an die Wand malen“, sagt warnend ein Sprichwort, und manchmal wird noch hinzugefügt: „Es kann sich sonst ereignen, daß er eines Tages in Person da ist, und dann weiß man ihn nicht wieder loszuwerden.“ Mit dem Liede von den stillstehenden Rädern wurden Klassenhaß und Bruderkampf lange Zeit unablässig in frevelhafter Weise geschürt. Um jeden Preis sollte das starke Bismarckreich, obwohl es der gesamten Bevölkerung Arbeit und Brot gab, gestürzt und der Marxismus zur Herrschaft gebracht werden. Schließlich wurde dieses Ziel durch die Revolution des Jahres 1918 auch erreicht. Ihre Folgen waren unmittelbar das unglückliche Ende des Weltkrieges und der Gewaltvertrag von Versailles, weiterhin Deutschlands furchtbare Verarmung und Arbeitslosigkeit. So kamen die Räder im Zwangsverlauf des Geschehens tatsächlich zum Stillstehen.

Heute kommt kein Wunsch so tief aus dem Herzen zahlloser Männer und Frauen wie der: „Wenn es doch endlich einmal wieder rundginge!“ Wir betrogenen Deutschen tun wohl daran, wenn wir uns unter den Hekern der hinter uns liegenden Zeit auch den Dichter des genannten Liedes einmal näher ansehen. Er hieß Georg Herwegh, war einer der Hauptrevolutionäre des Jahres 1848 und stellte in dieser Anfangszeit des marxistischen Volksbetruges bereits das Urbild echten Bonzentrums dar. Obwohl selbst nicht Jude, hatte er doch nach den von ihm noch vorhandenen Bildern und nach zeitgenössischem Bericht das Aussehen eines Orientalen. Die Heirat mit der Jüdin Emma Siegmund, der Tochter eines Berliner Bankiers, brachte ihn zu großem Reichtum. So konnte er sich die Lebensart eines großen Herrn leisten, was ihm sehr lag. Die Verbindung mit dem Judentum ist kennzeichnend für die Triebkräfte seines Volksverrates. Jüdischer Einfluß spielte in der Revolution von 1848 überhaupt eine wichtige Rolle.

Als Heker und Staatsfeind aus Preußen ausgewiesen, wandte sich Herwegh, ein würdiger Vorkämpfer seiner heute aus dem Vaterlande entwichenen Gesinnungsgenossen, nach Paris, wo die Feinde des Deutschtums von jeher hoch im Ansehen standen. Als die Revolution dann ausbrach, stellte er aus Deutschen und Franzosen eine Freischar zusammen und fiel mit ihr in Baden ein. Am 27. April 1848 wurde die Bande in dem Gefecht bei Schoppheim von württembergischen Soldaten überwunden. Herwegh hielt sich während des Kampfes mit seiner Frau, die in Männerkleidern an dem Abenteuer teilnahm, Patronen anfertigen, im sicheren Hintergrunde und konnte deshalb rechtzeitig mit ihr entweichen. Er kehrte nach Paris zurück und ruhte sich hier, wie berichtet wird, von den Strapazen des „Feldzuges“ auf opulenten Sofas von grünem Samt aus. Nach um die Mittagszeit trafen die von einem fein gekleideten Diener angemeldeten Besucher den Dichter in einem seidenen Schlafrock. Bis zu seinem Tode, 1875, blieb er ein erbitterter Feind Preußens und des Deutschen Reiches.

Möge die Zeit endgültig vorüber sein, in der Wortfeldeln vom Schläge dieses Mannes das deutsche Volk in Verfolgung eigennütziger, verräterischer Pläne irreleiten durften! Der heutige Staat stellt an die Volksführer andere Anforderungen. Deutsch sollen sie sein nach Geburt und Gesinnung, und mit aller Kraft und ganzer Seele, ohne Rücksicht auf den eigenen Vorteil, das Wohl der Gesamtheit fördern. Nur der kann Führer sein, der verantwortungsbewußt ist und sich als Persönlichkeit der Ehre und Treue des ihm entgegengebrachten Vertrauens würdig erweist.

Laß dich in deiner Arbeit gut unterrichten!

umlernen und sich die Theaterpopanze mit Büffelhörnern und Bärenklauen ausreden lassen sollte. Lieber blieb man beim alten Trott, der sich nun einmal so schön eingeführt hatte.

Viel länger und besser hätte man eigentlich über die Germanen aus der Zeit des Caesar und Tacitus Bescheid wissen müssen, also aus den Jahrhunderten, wo unsere Vorfahren zuerst in nähere Berührung mit den Römern kamen. Denn sie sind auf zahlreichen römischen Bildwerken dargestellt, und zwar als Leute in einer sehr würdigen Tracht und von hoheitsvollem Auftreten, wobei man deutlich sieht, daß sie auf die Römer nicht wie Halb wilde gewirkt haben, sondern daß diese auch ihrer äußeren Erscheinung die Hochachtung nicht versagen konnten. Wir wissen aber noch mehr: Diese „barbarische“ Tracht war nicht nur den nordischen Ländern so angepaßt, daß die Römer Teile derselben in den Gegenden an Rhein und Mosel ihrerseits unbedenklich angenommen haben, sondern sie war auch so kleidam, daß sie zeitweilig in Rom Mode wurde und daß einzelne römische Kaiser sich nicht scheuten, sich und ihr Gefolge als Germanen zu maskieren.

Später erst hat man dann auch die immerhin bis zu dreitausend Jahren zurückliegende Tracht der Germanen der Bronzezeit kennengelernt, aber auch sie ist uns nun in allen Einzelheiten genau bekannt. In den norddeutschen Mooren und im benachbarten Dänemark hat man eine Anzahl der sogenannten Moorleichen entdeckt, an denen das Moor seine erhaltende Wirkung ausgeübt hat, so daß jeder Faden der Kleidung genau so vorhanden geblieben ist wie vor den Jahrtausenden, als der Tote im Bruch versank oder dort versenkt wurde. Danach läßt sich nun vom Schuhwerk bis zu der runden gestrickten Wollmütze jedes Stück genau wiederherstellen, und nun ergibt sich die Ueberschauung, daß diese Germanen vor dreitausend Jahren auch für unsere Begriffe durchaus unauffällig und sehr praktisch gekleidet waren. Wenn sich heutige Frauen und Mädchen nach diesem Vorbilde anziehen, so würde man das draußen bei der Arbeit in der Laubentkolonie oder beim Wochenendspott für ein sehr gefälliges und brauchbares „Reformkostüm“ halten, und nur der Schmutz, die Gewandspangen und die prächtige Gürtelschleife würden Aufsehen erregen, weil sie durchschnittlich mit einem Geschmack und einer Kunstfertigkeit hergestellt sind, die auch jetzt noch nicht erreicht oder übertroffen werden können. Den Männern fehlt allerdings um diese Zeit die uns gewohnte Hose, dafür stammt die lange Hose aus der Kleiderkammer der späteren Germanen aus dem Beginn unserer Zeitrechnung, und die Römer haben sie, wie auch den mit einer Kapuze versehenen Umhang mantel, der

gegenwärtig noch in den Alpenhöfchen allgemein übliche Tracht ist, von den „Barbaren“ kennengelernt und übernommen! Hat man sein Auge einmal an den zeitbedingten anderen Schmutz- und Zuchtschnittstil gewöhnt, so ist man dann völlig überrascht, wenn man entdeckt, daß gewisse Anläufe dieser dreitausendjährigen Bronzezeit noch immer in der Bauerntracht der verschiedenen deutschen Gauen erhalten sind.

Bekennen müssen wir allerdings, daß wir die altgermanischen Trachten noch nicht in ihrer ganzen Vielseitigkeit kennen. Wir haben noch keinen Begriff von der Mannigfaltigkeit der Gewebe- und Strickmuster, die ganz außerordentlich groß gewesen sein muß, wie wir aus ihrer Zielgestaltigkeit bereits in der Steinzeit schließen können, über die wir allmählich ebenfalls eine immer vertieftere Uebersicht gewinnen. Wir kennen auch die Farben noch nicht, weil das Moorwasser diese zerstört hat. Nur teilweise können wir die Unterschiede zwischen den einzelnen damaligen Stämmen ermitteln, dürfen aber annehmen, daß diese ebenso im Zuchtschnitt der Gewandung betont wurden, wie wir es vom Schmutz bereits genau wissen.

Bis nun die richtigen Bilder vom Aussehen der Germanen sich durchgesetzt haben werden, wird es noch eine Weile dauern. Hier kann die Schule viel durch geeignete Anschauungsbilder wirken, die um so nötiger sind, als die alt hergebrachten Galeriebilder und Theaterrequisiten noch eine Weile verwirrend wirken werden. Nebenbei sei bemerkt, daß ein besonders arges Beispiel falscher Germanendarstellung der Hermann auf dem Teutoburger Wald-Denkmal ist. An seiner Kleidung und Bewaffnung ist alles, aber auch alles falsch. Auch hier mußte der Schöpfer, von Vandels, es leider nicht besser. Er war ein großer Künstler und Patriot. Aber wenn man seinen Hermann den Befreier betrachtet, bekommt man immer Luft, die eherne Riesengestalt von Kopf bis zu Fuß richtig germanisch umzukleiden.

Erlesenes

Nicht die Not allein macht erfinderisch. Es gibt eine Lust am Erfinden, die von der Not unabhängig ist. Aber nur die Not reißt Erfindungen. Wenn auch da und dort ein Gedanke wie vom Himmel gefallen erscheint, er bleibt jahrzehnte-, jahrhundertlang ein unfruchtbares Nichts, bis das Bedürfnis ihm die nötige Gestalt verleiht.

Mag. G. H.

Auf den Petroleumfeldern in Rumänien

Von Dipl.-Ing. Winkler

Von Kronstadt, einer der größten und gewerbtätigsten Städte Siebenbürgens, steigt die Bahn im Löndöstal hinan und durchdringt in einem 937 Meter langen Tunnel unter der letzten Höhe des Predealpasses die Transilvanischen Alpen oder Südtarpathen, den Urgebirgswall zwischen Siebenbürgen und der Walachei, die ehemalige Grenze zwischen Ungarn und Rumänien, um sich dann zwischen hohen bewaldeten Bergen und aus dem Waldmantel hervorstarrenden Felswänden in das Prahova-Tal hinabzuwenden, das schließlich in die große walachische Tiefebene überleitet. Hier am Ostrande der Südtarpathen, am Rande der walachischen Tiefebene befinden sich in den Bezirken Prahova, Dombovika, Moreni, Bacoi, Buzeu und



25479/1

Bohrturm der Sonde Nr. 1 in Moreni

schaften seien genannt: Industria Romania de Petrol, die sich innerhalb kurzer Zeit sehr günstig entwickelt hat, ferner Steaua Romana, Creditul Minier, Romana Americana (amerikanisch), Astra Romana (holländisch), Colomba (französisch) u. a.

Was ist eigentlich Petroleum oder Erdöl, und wie ist es entstanden? Heute nimmt man an, daß das Erdöl nur dort entstehen kann, wo ursprünglich Tier- und Pflanzenreste unter starkem Druck verfaulen; d. h. daß das Petroleum durch die Zersetzung von tierischen und zum Teil pflanzlichen Substanzen entstanden ist. Die Bildung gewaltiger Erdölmassen setzt natürlich eine ungeheure Anhäufung von tierischem und pflanzlichem Material voraus. Die besten Bildungsbedingungen liegen an den Küsten und Buchten des Meeres, dort, wo sich ein einmündender Süßwasserstrom mit dem Salzwasser des Meeres mischt. In solchen Gebieten entfaltet sich ein überaus reiches Tier- und Pflanzenleben. Jeden Augenblick entstehen und vergehen unzählige Millionen von Lebewesen. In einem unaufhörlichen Rieselfregen sinken die toten Organismen mit den abgestorbenen Pflanzen auf den Meeresboden und werden von dem Schlamm, Sand und groben Geröll eingebettet, die der Strom vom Lande her in das Meer einträgt. — Auf dem Wege der Fäulnis wurden nun in grauer Vorzeit diese stickstoffhaltigen Körper unter Luftabschluß zerlegt. Unter der Voraussetzung, daß sich dieser Vorgang in einer Küstenzone abgespielt hat, die in dauerndem Sinken begriffen war und die von den Riesenfrachten des Stromes mit Schlamm, feinem Sand und Geröll ständig angefüllt wurde, wurden die älteren Ablagerungen mit den darin eingebetteten Tier- und Pflanzenresten einem langsam steigenden Druck ausgesetzt. Mit dieser Drucksteigerung entstand zugleich Wärme, und diese beiden Faktoren Druck und Wärme führten die

Umbildung von tierischen und pflanzlichen Fetten in Del herbei. Nicht von heute auf morgen vollzog sich dieser Prozeß der Delbildung, sondern die Umwandlung dauerte Jahrmillionen. Der Schlamm und feine Sand, die der Strom vom Land her mitbrachte und an der Meeresküste abgelagerte, sind zu festem Ton- und Sandstein geworden. In den Hohlräumen zwischen den einzelnen Sandkörnern oder den größeren Geröllstücken hat sich das Petroleum angesammelt und wird gleichsam wie in einem von Wasser vollgeseigten Schwamm in der porösen und klüftigen Gesteinschicht festgehalten. Je größer die Hohlräume zwischen den einzelnen Sandkörnern sind, um so mehr Del vermag sich darin anzusammeln. Beträgt z. B. der Hohlraum im Verhältnis zur gesamten Masse der ölführenden Schicht zehn Prozent und ist die Schicht zehn Meter dick, so befinden sich unter einer Fläche von einem Quadratkilometer zehn Millionen Hektoliter Del.

Von großen Reizen und Schönheiten der Natur muß man bei der Schilderung des Landschaftsbildes des rumänischen Delgebietes schweigen. Es ist das typische Delgelände, wie man es auch in Mexiko, Kalifornien und anderen Deldistrikten der Erde wiederfindet. Spärlich bewaldete Höhenrücken mit breiten Talmulden, die sich schließlich in der Tiefebene verlieren, geben der Landschaft ihr Gepräge. Der Boden ist vielfach sandig und wenig ertragreich. Es ist ja auch nicht nötig, dem Boden durch mühsame Arbeit seine Frucht abzurufen. Die Schnitter der reifen Frucht, die mehrere hundert Meter tief in der Erde aus den Tier- und Pflanzenresten gereist ist, sind die Bohrergesellschaften. An Stelle der sich leicht im Winde wogenden Baumkronen unserer herrlichen Nadel- und Laubwälder ragen hier die starren, nach oben eigenartig spitz zulaufenden, hölzernen oder eisernen Bohrergerüste bis zu dreißig Meter in die Höhe. Die geheimnisvolle, beruhigende Stille unserer Wälder ist hier vertauscht — ob Tag, ob Nacht — mit dem dumpfen, taftmäßigen Schlagen der Bohrmeißel, die das Gestein zertrümmern und sich so einen Weg auf die bis tausend und mehr Meter tief liegende Deltschicht bahnen. Die Luft

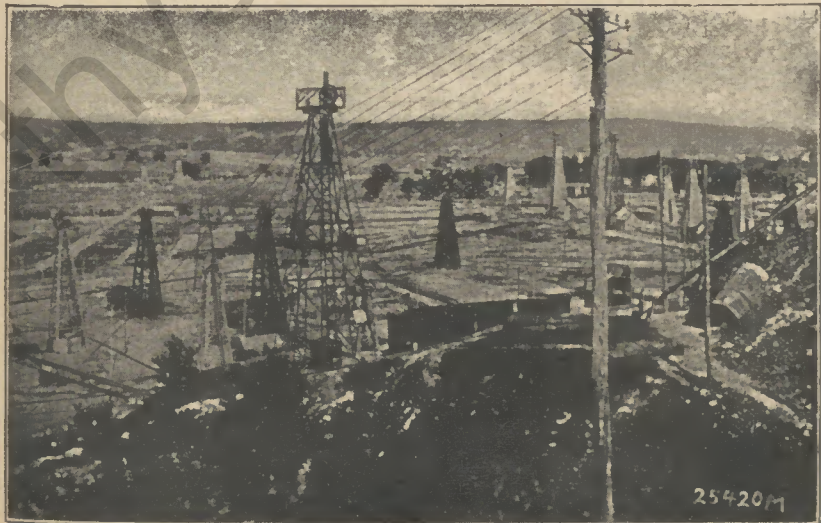


25421/1

Das Erdölgelände von Campina im Prahova-Tal

ist erfüllt oder besser gesagt verpestet mit Petroleumgeruch und dem Dunst von Erdgasen. — Abgesehen von dem einigermaßen sauberen und städtischen Eindruck in Campina und von der Hauptstadt des Delgebietes, Ploesti, zeigen die Ortschaften das gleiche dürftige und schmucklose Bild wie ihre Umgebung. Niedrige, baufällige Häuschen, teilweise auch lange Reihen von Holz- oder Steinbaracken, kleine unappetitlich aussehende Verkaufsstände und nicht gerade einladende Wirtshäuser kennzeichnen die Ortsansicht. Die Straßen sind sehr schlecht und ausgefahren. In der trockenen Jahreszeit wartet man bis an die Knöchel im Staub und bei Regen im Schlamm. Es ist direkt ein „Genuß“, mit dem Auto auf solch einer Straße zu fahren. Schweine, Gänse, Enten und Hühner verschönern noch das Straßenbild. Was den kleinen Kulturmangel des rumänischen Sauberkeitsempfindens anbelangt, wie er sich auch hier offenbart, so darf man eben das „bischen“ Schmutz nicht mit allzu kritischen Augen betrachten. Ein buntes Gemisch von Menschen findet sich hier zusammen. Da sieht man Ingenieure in weißen oder gelben Tropenanzügen und Tropenhelmen, unter denen die dunklen Augen eines Franzosen hervorleuchten oder das magere längliche Gesicht eines Engländers oder Amerikaners erscheint. Wir treffen weiter Deutsche, Holländer und andere Angehörige europäischer Nationen. Die Arbeiter sind meist Rumänen.

Das Hauptsächlichste und Eigenartigste in der Gesamtheit des Bildes sind und bleiben doch die vielen, dicht beieinanderstehenden, hölzernen oder eisernen Bohrtürme, die sich gleichsam wie die Schachfiguren auf den schwarzen und weißen Feldern eines Schachbrettes von dem Gelände abheben. In dem Bohrturm sind die Bohrmaschine und die Förderinrichtung untergebracht. Der Antrieb des schweren Bohrzeuges erfolgt mit Dampf oder Elektrizität. Mit schweren, bis einem halben Meter breiten, rotierenden Ringbohrern oder mit unaufhörlich hämmern und meißelnden Schlagbohrern wird das Gestein zertrümmert. Die losgebrochenen Trümmerstücke werden von einem starken Wasserstrahl dauernd aus dem Bohrloch herausgespült. In Abständen von sechs bis sieben Meter wird die Bohrtätigkeit unterbrochen und die abgebohrte Strecke mit starken Eisenschrauben verbohrt. Unter besonders günstigen Umständen kann der tägliche Bohrfortschritt bis zwanzig Meter betragen. Man rechnet durchschnittlich mit 200 bis 300 Mark Kosten für den laufenden Meter. Ist die Erdöltschicht erreicht, die in dem rumänischen Delgebiet 800 bis 1000 und mehr Meter tief liegt, dann heißt es, den Daumen halten und dem Olgott gute Laune wünschen, damit die Bohrung mit reichem Erfolge gekrönt ist; denn man hat schon zu oft die größten Enttäuschungen erlebt. Die Veränderungen in der Tiefe machen es erklärlich, daß die Resultate, die dicht benachbarte Bohrungen ergeben, ganz verschieden sind. Das eine Bohrloch gibt reiche Ausbeute, während das andere, vielleicht dreißig oder fünfzig Meter davon entfernt, keine verwertbare Menge



25420/1

Erdölgerände von Moreni

aufgeschlossen hat. Auf so geringen Abständen ändern sich die Verhältnisse des Untergrundes und damit auch die Delführung. Vielfach erfolgen, sobald die Dellschicht angebohrt ist, gewaltige Ausbrüche von Erdgas, Erdöl und Sand, die sogenannten „Delspriher“, die den Bohrturm wie Spreu im Winde vom Boden wegsegen und das Gelände mit Del überschwemmen. Der folgende kurze Bericht aus einer Tageszeitung schildert deutlich die Gewalt solcher Petroleumausbrüche und die Anstrengungen, dieser plötzlichen Delausbrüche Herr zu werden:

„Die gewaltige Petroleumquelle, die, wie gemeldet, vor einigen Tagen angebohrt wurde und die ganze Nachbarschaft mit Petroleum überschwemmte, konnte gestern eingedämmt und mit einer Stahlhaube abgedichtet werden. Heute früh wurde die Haube jedoch durch die Gewalt des empordrängenden Petroleumstromes in die Luft geschleudert, und das Petroleum ergießt sich wieder in ungeheuren Mengen nach allen Seiten.“

Ein Funke genügt, und eine mächtige Feuerfäule schießt aus dem Bohrloch, und die ganze Umgebung verwandelt sich in ein Flammenmeer, das nur mit den größten Schwierigkeiten und Anstrengungen eingedämmt und gelöscht werden kann.

Am bekanntesten ist der Brand der, der Petroleumgesellschaft „Romana Americana“ gehörenden, Sonde Nr. 160 im Bezirk von Moreni, der mit ununterbrochener Stärke Jahre gewütet hat, trotz der schwierigsten Versuche, des Feuers, das viele Millionen Mark Schaden verursacht hat, rechtzeitig Herr zu werden.

Gewaltige Mengen von Del sind es oft, die bei solchen plötzlichen Delausbrüchen in ununterbrochenem Strome aus dem Bohrloch empordringen. Die Höchstleistung unter den rumänischen Riesensprihern stellt bis jetzt immer noch die im Jahre 1912 erbohrte Columbia-Sonde Nr. 1 in Moreni dar, mit einer Gesamtförderung von 30 000 Waggons (je Waggon 10 000 Kilogramm) innerhalb eines Jahres und einem Anfangsertrag von 15 000 Tonnen täglich. Vergleichsweise sei erwähnt, daß die mexikanische Sonde Cerro Azul Nr. 4, die bisher den größten Tagesertrag einer Sonde überhaupt geliefert hat, anfangs täglich 40 000 Tonnen förderte. Unter einer „Sonde“ faßt man die gesamte Anlage unter und über Tage eines

einzelnen Bohrbetriebes zusammen. Eruptive, d. h. selbsttätig fließende Sonden sind aber im allgemeinen selten. Die größten Delmengen werden im normalen Betriebe mit einem acht bis zwölf Meter langen, unten mit einem Ventil verschlossenen, leichten Rohr von 250 bis 450 Liter Inhalt, dem sogenannten Schöpflöffel, gewonnen, der mit großer Geschwindigkeit mittels eines Förderseiles in das Bohrloch eingelassen und gehoben wird, sich selbsttätig füllt und entleert. Je nach der Ergiebigkeit des Delschichtes beträgt die mittlere Tagesförderung ungefähr fünf bis sechs Tonnen pro Sonde. Die Lebensdauer einer Sonde ist schwankend; man kann durchschnittlich drei, höchstens fünf Jahre annehmen.



Rumänien und angrenzende Staaten
Die rumänischen Petroleumfelder sind durch eine Fläche in der Skizze hervorgehoben

Die unzähligen Lebewesen, die einst im Meeresgrunde begraben wurden, sind durch das Vordringen des Bohrmessels in das unterirdische Gräberfeld gar zu unsanft aus ihrem Jahrmillionen-schlummer geweckt worden und steigen nun in Hunderten von Bohrlöchern wieder zum Licht empor. Saurier, Fische, Tintenfische — Freund und Feind — begegnen einander wieder auf ihrer Erdenreise, aber nicht in der vorjüngtlichen, schreckenerregenden Gestalt, nicht in dem dicken Schuppenpanzer oder auf der Flucht vor dem größeren und stärkeren Feind, sondern in ihrem eigenartigen Auferstehungsgewande, in der Form des Deles.

Die für die Dellschicht ebenfalls typischen, den Gasometern unserer Gasanstalten ähnlichen Deltank nehmen den Delstrom aus den einzelnen Bohrbetrieben der betreffenden Gesellschaft zunächst auf, um ihn dann in langen Rohrleitungen den Raffinerien in Ploesti und anderen Orten zuzuführen. Die Raffinerien liefern Benzin, Leuchtpetroleum, Gasöl, Schmieröl, Heizöl und Rückstände (Paraffin u. a.). Hier steht schon ein ungeheurer Kesselwagenpark bereit, um das Del, insbesondere die Raffinationsprodukte auf dem Schienenwege den Verbrauchsstellen zuzuführen. Ein großer Teil des Deles wird aber auch in langen, Hunderte von Kilometern betragenden Rohrleitungen dem Schwarzen-Meer-Hafen Konstanza und dem Donauhafen Giurgiu zugeführt, wo es in Tankdampfern verladen wird, die es hinaustragen an die Plätze und Märkte der europäischen Industrie- und Wirtschaftszentren, wo es zum Grundstein der modernen Feuerungstechnik geworden ist und als Betriebsstoff der Diesel- und Explosionsmotoren Verwendung findet.

Ursprung, Aufstieg und Niedergang des deutschen Handwerks und des Kunstwesens

Von Richard Haas, Schneeberg

(4. Fortsetzung)

Schon im 12. Jahrhundert wird von den Hartschieren berichtet; das waren Spengler, die Harnische und Rüstungen für das Rittertum anfertigten. Weiter erhalten wir Kunde von Glashnern und Blechnern; im Norden Deutschlands von Blickenschlägern und Lichtenmofers. Zu einer Zeit, als kaum hundert Jahre vergangen waren, seit in das einstige heidnische Wendendorf Berlin das kulturfördernde Christentum vorgebracht war und die heutige Weltstadt Spezialhandwerker noch gar nicht kannte, wurden bei einer Gewerbezahlung in Nürnberg 33 Meister der Messingschmiede, Gürtler, Zinngießer und Spengler erwähnt, die zu einer Gewerkschaft zusammengeschlossen waren. Ueber die Messingschmiede mag man streiten, aber die Spengler muß man zweifellos als Vorläufer des Klempnerhandwerks gelten lassen. Im Jahre 1376 gehörten die Nürnberger Blechschmiede bereits zu den acht Handwerkern, die einen Ratsstuhl besetzen durften. Damit wäre der Beweis erbracht, daß die Spengler und Blechschmiede — wer dachte dabei nicht an die Klempner? — schon im frühen Mittelalter tatsächlich ihr Handwerk betrieben haben. Zu gleicher Zeit gab es auch in Hamburg, Glückstadt und anderen Orten Rünfte der Spengler und Lichtenmofers. Es ist weiter erwiesen, daß in Augsburg des 14. Jahrhunderts die Klempner fast vollständig in Rünften zusammengefaßt waren. — Auf die Kunst wurde auch im Klempnerhandwerk der größte Wert gelegt. Die angefertigten Arbeiten hatten Seele, die Seele des Meisters. Das Klempnerhandwerk war manchen anderen Gewerben voran. Auch nach dem Verfall der Rünfte und nach Einführung der Gewerbefreiheit im vorigen Jahrhundert ist das Klempnergewerbe immer eines von denen gewesen, das sofort neue Organisationen schuf; es verstand immer wieder, sich Privilegien zu schaffen und diese auszunutzen.

Das Zeitalter der Maschine hat dem Klempnerhandwerk viel von seiner Kunst genommen. Für sie ist keine Zeit mehr. Infolgedessen waren auch die Klempner gezwungen, ihre alten Wege zum Teil zu verlassen, um sich neue Gebiete zu erschließen. Wir finden sie im Installationsgewerbe, das fast überall mit dem Klempnerhandwerk verschmolzen ist; denken wir dabei an das Legen von Gas- und Wasserleitungen und an die Kanalisation. Das alles sind Dinge, an die der damalige Spengler noch nicht gedacht hat. Durch diese Arbeiten trägt das Klempnerhandwerk eine große Verantwortung, und peinlichste Gewissenhaftigkeit ist dabei heute mehr denn je am Platze. Im Jahre 1926 wurden in Deutschland 31 630 Betriebe mit 41 682 Gesellen, 27 993 Lehrlingen und 2005 Angestellten gezählt. Ihren Innungsbrief erhielten 1611 die Gürtler, 1650 die Glashner.

Der Maler

Die Anfänge des Malerhandwerks gehen bis in die vorgeschichtlichen Zeiten zurück, wo der Urmench sich schon mit der Anwendung der wenigen Farben, die ihm die Natur darbot, für seinen Zierat und seine Geräte befakte. Von einer eigentlichen Entwicklung konnte aber erst die Rede sein, als die Völker sesshaft wurden, Gemeinwesen bildeten und Baukunst trieben. Zwei Länder sind als die Geburtsstätten der Malerei zu bezeichnen: Ägypten und Assyrien. Es folgten das mazedonisch-perfische, das griechische und das römische Weltreich, von denen jedes seine Weiterentwicklung und besondere Stilrichtung in der Malerei aufwies. Zu der Zeit als Rom auf seiner Kulturhöhe stand, lag Nordeuropa noch im kalten, feuchten Dunkel seiner Urwälder. Die steinerne Wand der Alpen aber blieb nicht die Grenze des römischen Weltreiches. Im Süden Germaniens setzten sich die Römer fest. Rom wurde hierdurch auch für das damalige Deutschland in der Kunst Musa und Mittelpunkt. Die germanischen Stämme nahmen nach und nach die Kultur dieses Volkes an. Zwar war in jenen Tagen der Ideenkreis der malerisch ausgedrückt werden konnte, noch sehr klein. Mit dem 6. bis 8. Jahrhundert drang jedoch langsam eine neue Religion in die Gebiete Germaniens ein, und in ihrem Zuge folgten auch die Künste, die aus dem zu dieser Zeit zerfallenden Rom flüchteten. Römische Bauleute und Maler kamen ins Land; es entstanden die ersten Wandmalereien in ihnen waren vorwiegend Motive aus der römischen Geschichte dargestellt. In den Klöstern fanden die Künste ihre hauptsächlichste Pflege und Stütze. St. Gallen ragte besonders hervor, und zwar durch die Kunst der Initialenmalerei. Die Schriftsprache jener



Zinngießer:
Bergmännische Küßlampe und Weinlanne

Tage war mehr Malerarbeit, und die Initialen entwickelten sich zu eigentlichen Gemälden. Die Malerei ging schließlich über den Rahmen der Schriftmalerei hinaus und man schuf in Klöstern und Kirchen Decken- und Wandgemälde. Zu vermaßen sind nicht die Glasmalereien jener Tage, z. B. im Dom zu Reims aus dem Jahre 955. Der Mönch Richer von Saint Remy berichtet, daß deutsche Mönche diese weltberühmten Glasmalereien anfertigten hätten. Ein deutsches Kloster in dem diese Kunst betrieben wurde, war Tegernsee. Inzwischen hatten sich die Städte zu hoher Blüte entwickelt; ein bürgerlicher Beruf der Maler bildete sich heraus. Und doch waren die Maler als deutsche Handwerker in der Geschichte weit jünger als die vielen anderen Gewerbe. Diese hatten sich schon zu richtigen Gewerben ausgebildet, als in den Städten die ersten Maler auftauchten. Im Jahre 1274 gab es z. B. in Hamburg noch keine Maler; der erste, der sich 1294 verzeichnen findet, ist Meister Stabinaus. Erst um 1400 herum wurden die Maler allgemeiner. In erstaunlich kurzer Zeit entwickelte sich die Malerei zu hoher Blüte. (Schluß folgt)

Drinnen und Draußen

Vom Altern



Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, auch nicht gegen seine allmähliche Vorbereitung, das Altern. Man glaube nicht daran, daß nach einem gewissen Verfahren der altgewordene Körper wieder jugendlich irisch gemacht werden kann. Anders aber liegt es mit dem möglichst langen Hinausschieben des Alterns, dem möglichst lange Jungbleiben. Hier gilt es, den Hebel anzufassen. Raßt ich, so rost ich, gilt vom Körper noch mehr als vom Eisen. Die körperliche Übung erhält die Schaffenslust; man wird sich dessen bewußt, daß man noch etwas kann. Bekanntlich gibt es mehr Gründe, nicht zum Turnen und Sport zu kommen, als Tage im Jahr. Der arme Alternende steht einer geschlossenen Begräbnisvereinigung gegenüber, die nicht Geringeres beachtlich, als ihn so schnell wie möglich auf den Friedhof zu bringen; die Firma Tod, Krankheit und Co. hat ein gut eingearbeitetes Personal. Die Frau Bequemlichkeit ist die Hauptagentin; sie errichtet in jeder Straßenbahn, in jeder neuen Verbesserung des Hauswesens, in jedem Ledersessel eine neue Vertriebsstelle. Auf gut deutsch heißt sie eigentlich Frau Faulheit; sie hört aber noch lieber auf ihren neuesten Namen Frau Zeitausnutzung. Man kann dies so schön damit begründen, daß man morgens ins Geschäft fährt und nicht geht, daß man möglichst viel die Straßenbahn benutzt. Der allerschlimmste Feind aber ist das zu gute Essen und Trinken. Das Essen brachte uns schon ums irdische Paradies; dafür hilft es uns um so schneller ins himmlische hinein. Was hilft gegen diese Sippe von Feinden und falschen Freunden?

Kein Älterer soll vergessen, daß die feindlichen Mächte einen Dauerkampf gegen ihn führen; er kann nur bestehen, wenn er einen ebenso dauerhaften Krieg des alltäglichen Widerstandes führt, verbunden mit wiederholtem Heimurlaub in Naturleben während der Berufsferien.

Ist schon für den jungen Turner und Sportsmann außer seiner eigentlichen turnerischen oder sportlichen Tätigkeit die tägliche Übung nicht zu entbehren, die ihn in Form hält, so wird sie für den Älteren, noch mehr für die Ältere, zur unabwiesbaren Pflicht.

Die persönliche tägliche Körperpflege im stillen Zimmer genügt aber nicht, um körperlich leistungsfähig zu bleiben. Zunächst ist mit jeder Zimmergymnastik die Gefahr verbunden, daß sie gar zu wenig anstrengend eingerichtet wird, nur der Form halber, oder oft ganz wegleibt. Die anregende Gesellschaft im Vereine, das Bild anderer, vielleicht weit älterer und noch leistungsfähigerer Personen, spornt zu erneutem Kampfe gegen das heranrückende Alter an. Lauf, Wurf und Stoß besitzen Vorzüge auch für den alternenden Körper gegenüber der bloßen formalen Gymnastik; das Geräteturnen ist nach wie vor eine Quelle steter Freude. Ein Spiel bietet auch uns Alten mindestens ebensoviel Freude, wie dem wettkampfhungrigen Turner und Sportler.

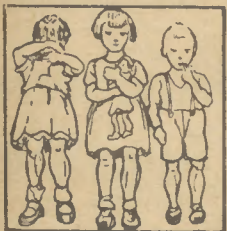
Alt werden, das ist Gottes Kunst;

Jung bleiben, das ist deine Kunst!

Aus dem Reich der Frau

Kinder, die keine Freunde haben

Von R. J. Ed*



Es gibt Kinder, die keine Freunde haben. Wie kommt das? Entweder, weil es ihnen an jemandem fehlt, mit dem sie sich befreunden könnten, oder weil ihnen die Fähigkeit mangelt, Freund zu sein.

Da wären zunächst jene Kinder zu nennen, die an irgendeiner organischen Minderwertigkeit leiden. Sie sind oft nicht zu den eigentlichen Krüppeln zu zählen, sondern zeigen nur kleinere Mißbildungen. Mit raschem Blick haben die Normalgestalteten die körperlichen Mängel des andern erspäht, und mit derbgesunder, frischfröhlicher Rücksichtslosigkeit ist gleich ein Spitzname zur Hand. Mag es sich nun

um mißgebildete oder schlecht arbeitende Einzelorgane oder um minderwertige ganze Körperabscitte handeln, immer wird der leibliche Mangel zum Vergleich mit normalen Altersgenossen führen. Kinder solcher Art fühlen sich von der Natur benachteiligt, und weil sie sich von andern auffällig unterscheiden, neigen sie dazu, den Kameraden und den gegebenen Situationen möglichst auszuweichen. Es vollzieht sich in ihnen eine allmähliche Wandlung der ganzen seelischen Persönlichkeit im Sinne des Gefühls körperlicher Unterlegenheit. Die Gemeinschaft gilt ihnen nichts — sie ziehen sich auf sich selbst zurück.

Ganz anderer Art sind die Gründe, die das verhätschelte und verzärtelte Kind zum ungeselligen und freundschaftlosen Kinde machen. Diesem fehlt die Fähigkeit, Freundschaft zu schließen, weil es infolge einer unrichtigen Erziehung eine irrtümliche Auffassung vom Leben gewinnt. Das verhätschelte Kind sieht sich immer als Mittelpunkt der Familie. Es braucht sich nicht um die Erfüllung seiner Wünsche zu bemühen. Immer ist die übergroße Zärtlichkeit der Mutter bereit, ihm willig zu sein. Darum will es stets empfangen, aber selten geben. „Mutti, ich möchte ...“ — „Mutti, kaufe mir ...“ — „Mutti, ich will ...“ So wird das kindliche Begehren bald zum kindlichen Befehlen. Und die überzärtelte Mutti kann dem Liebling keinen Wunsch versagen. „Mutti, wo ist denn ...?“ Und schon läuft und rennt sie und sucht, was das Kind selbst herbeiholen könnte. Ja, sie hilft noch dem zehnjährigen Jungen beim Anziehen der Schuhe und duldet nicht, daß das zwölfjährige Mädchen einen Handgriff tut. So wird das Kind in die Prinzessinnengleichung hineingedrängt und davon beherrscht. Die Mutter und die andern sind eben nur dazu da, ihm zu dienen. Ein Übermaß an Zärtlichkeit dem Kinde gegenüber aber ist bedenklich. Es hält sich für den unantastbaren Mittelpunkt der Familie, und unter keinen Umständen will es diesen Platz wieder aufgeben, weder im Organismus der Familie noch später in der Gemeinschaft mit gleichaltrigen und altersnahen Kindern. Da sein Eigenwille zu groß

ist und sein Verhätscheltsein Unterordnung nur schwer erträgt, lernt es nicht, sich Freunden und Kameraden anzuschließen. Es fehlt ihm die Erfahrung und die Übung, sich willig und freudig der Gemeinschaft einzugliedern. Entweder wird es zum Einspänner oder Einzelgänger, oder sein Zusammensein mit andern führt zu schweren inneren und äußeren Konflikten.

Verzärtelte Kinder finden sich zumeist unter den geschwisterlosen Kindern. Eltern können ihrem Einkind nie ein voller Ersatz für gleichaltrige oder altersnahe Gefährten sein. Dies muß betont werden, weil viele Eltern, die es sonst sehr gut mit ihren Kindern meinen und die auch versuchen, den Forderungen der Kindererziehung gerecht zu werden, glauben, sich zum Freunde und Vertrauten des Kindes aufdrängen zu können. Sie weisen daher die gerechte Forderung des Kindes nach Freundschaft gar oft mit dem Hinweis auf das gute Verhältnis zu ihrem Kinde ab. Und doch ist diese Auffassung hinfällig, wenn man bedenkt, daß die Frühlings- und Beziehungsfähigkeit eines Menschen sich nur in der Reihe der Gleichaltrigen oder Altersnahen äußern kann; denn jedes Altersein ist zugleich ein Mehrsein mit all seinen Hemmungen und Überheblichkeiten.

Schüchterne Kinder sind oftmals ohne Freunde. Sie haben nicht den Mut, andre Kinder zu werben, oder wetten schon und noch mehr verschüchtert zurück, wenn nun das andre Kind ihnen zu derb, blump oder ernst gegenübertritt. Auch ängstliche und empfindliche Kinder meiden die Kameradschaft. Überempfindliche Kinder und solche mit mimosenhafter Empfindlichkeit sind besonders da gefährdet, wo sie z. B. im Schulbetrieb mit dem derbfrischen Draufgängerum vollentwickelter Kinder in Berührung kommen. Da sie sich ihnen nicht anzupassen vermögen, entzieht in ihnen nach und nach ein ganzer Haufen von Unlustgefühlen, der das kindliche Ich förmlich einmauert. Leisten außerdem solche Kinder in der Schule Minderwertiges, so kann ihnen die dauernde Unluststimmung, verbunden mit Angstzuständen, zum Verhängnis werden.

Spare, aber mit Vernunft!

Wir entnehmen einer schlesischen Zeitung folgende Nachricht:

„Die Frau eines Handwerkers in Glogau hatte 1200 RM. erspartes Geld in einem Strumpf aufbewahrt. Ihr Mann, der davon nichts wußte, verkaufte nun während der Abwesenheit seiner Frau alte Sachen, unter den Lumpen auch den Strumpf, an einen Händler. Als die Frau nach einigen Wochen den Strumpf suchte, war der Händler nicht mehr zu ermitteln und das Geld verschwunden.“

Hätte die Frau das Geld auf die Sparkasse getragen, wäre es nicht verloren gegangen! Es wäre sicher aufbewahrt gewesen und hätte gleichzeitig der allgemeinen deutschen Wirtschaft und ihrer Belebung gedient, und obendrein der Frau auch noch Zinsen eingebracht. Also sparen, aber mit Vernunft, das Geld gehört auf die Sparkasse und nicht in den Strumpf oder eine alte Zigarrentüte!

Dr. G. H.

Gartenbau und Kleintierzucht

Aus dem Familienleben des Wildkaninchens



Das wilde Kaninchen ist in Deutschland keine Seltenheit, dennoch dürfte es viele Menschen geben, die es noch nicht zu Gesicht bekommen, denn es ist nicht wie der Hase in allen Gegenden anzutreffen. Der Altmeister der deutschen Forstzoologie, Professor Altum, schreibt beispielsweise folgendes: „Wie und wo es in Süddeutschland vorkommt, ist mir unbekannt. In Oberbayern scheint man es nicht zu kennen, im Rheinland hingegen ist es keine Seltenheit. Auch in Westfalen und in Sachsen, besonders bei Magdeburg und Leipzig, fehlt es nicht. Je weiter von da nach Osten, desto spärlicher scheint es aufzutreten; in Ostpreußen wird es nicht mehr gefunden. Dagegen wimmeln einzelne Düneninseln der Nordsee von Kaninchen.“ Ob diese Darstellung in allen Punkten richtig ist, möge hier unerörtert bleiben.

Am liebsten siedelt sich das wilde Kaninchen in hügeligen, mit Strauch- und Buschwerk bestandenen Gegenden an, die wenigstens an einer Seite an bebauten Feld- und Wiesenflächen grenzen. Alles, was es zu seines Leibes Nahrung braucht, liefert ihm ausschließlich das Pflanzenreich. Wenn es auch gelegentlich seinen Hunger mit den verschiedenen Knollengewächsen zu stillen weiß, so sind doch seine Lieblingspeise junge Saat und saftreiche Kräuter. Im Winter aber, wenn Schnee ringsum die Erde eingedeckt hat, dann leidet das wilde Kaninchen zuweilen recht bitteren Hunger. Es bleibt ihm dann vielfach nichts übrig, als sich mit den Zweigen und der Rinde der Bäume zu sättigen. Allerdings vermag es hierdurch, namentlich bei zahlreichem Auftreten, bedeutenden Schaden an den Forstkulturen usw. anzurichten.

Ihre Baue liegen regellos neben- über- und untereinander. Jedes Pärchen hat aber sein eigenes Heim, dessen Anlage allerdings kein künstlerisches Talent verrät. Die anfänglich sanft absteigende Haupttröhre macht später eine bequeme Biegung nach oben und endigt endlich in eine Ausbuchtung, auch „Kessel“ genannt, der als eigentliche Wohnung zu betrachten ist. Da zu jedem Baue mehrere Ein- und Ausgänge führen, wird es dem Kaninchen möglich, einer etwaigen Verfolgung leichter zu entkommen. Die Annahme, daß das Kaninchen einen großen Teil seines Lebens im Bau zubringt, ist nicht

* Mit febl. Genehmigung des Verlages dem Oktoberheft 1933 von „Westermanns Monatsheften“ entnommen.

zutreffend. In Beständen, die wenig Deckung bieten, ist es allerdings mehr oder weniger an denselben gebunden. Aber in Forstkomplexen mit dichten Schonungen zieht das Kaninchen den Aufenthalt unter schirmenden Ästen und Zweigen dem Leben im Bau vor, und selbst bei Gefahr geht es nicht immer in denselben. So wurde aus dem Revier Adamowik der Herzoglichen Oberförsterei Ratibor, D.-S., gemeldet, daß man in einem gestuften Plane die interessante Beobachtung gemacht habe, daß Kaninchen auf die dichtbestäteten Fichten flüchten. In dem dichten Astwerke der Fichten hatten sich die Tiere durch Abschneiden der Äste in Höhe von einem bis zwei Meter förmliche Gänge angelegt.

Die Zeit von Februar bis Ende Oktober bietet dem Kaninchen hinreichend Gelegenheit zur Betätigung des Familienlebens. Nach einer Tragzeit von dreißig Tagen schenkt die Zibbe vier bis zwölf Jungen das Leben. Da sie aber imstande ist, sich unmittelbar nach dem Wurf wieder begatten zu lassen, so bringt es ihre Nachkommenschaft während eines Jahres auf eine recht hohe Zahl. Die Jungen, nackt und blind geboren, werden von der Mutter in ein warmes, mit ihrer eigenen Wolle ausgefülltes Nest gebettet. Schon nach wenigen Tagen überzieht sich der Körper der Jungkaninchen mit einem warmen Haarkleidchen. „Die Alte“, sagt der bekannte Forstmann Dietrich aus dem Winkell, „ist sehr jählich und verläßt die Familie nur so lange, als sie braucht, um sich zu ernähren. Dann aber kehrt sie zurück und erfüllt mit Aufopferung alles geselligen Vergnügens die Mutterpflichten treulich. Selbst dem Gatten wird der Zugang zu den gesekten Jungen nicht gestattet, weil wahrscheinlich die sorgsame Mutter wohl weiß, daß er in einem Anfall übertriebener Zärtlichkeit das Leben derselben zu rauben fähig ist. Sind die Jungen aber erst so weit, daß sie das Nest verlassen können, dann springt der Bod wie toll um sie herum und beleckt ihnen Gesicht und Ohren, unterweist sie im Laufen und Springen, und führt sie nach dem Neigungsplatze, wo er ihnen die saftigsten Kräuter ausfindet.“

Da das wilde Kaninchen sich durch eine starke Vermehrung auszeichnet, so kann es, namentlich unter günstigen Existenzbedingungen, sehr leicht zur Landplage werden, weshalb ihnen von Seiten des Menschen recht eifrig nachgestellt wird. Bemerkenswert ist noch, daß unser Hauskaninchen von dem Naturell seines wilden Namensvetters zwar vieles, aber doch nicht alles eingeblüht hat. Auch das Hauskaninchen liebt es, seine Würfe an versteckten Orten zu setzen, weshalb auch viele Züchter sogenannte Nistkästen in den Ställen der Zuchthäfen anbringen. Gibt man den Tieren Freilauf in einem eingefriedigten Garten usw., so graben sie sich ebenfalls unterirdische Baue. Auch hierdurch verraten die zahmen Kaninchen ihre Abstammung.

W. Schröder

Nochmals
die preiswerten

Arbeits- schuhe

alles rein Leder
Nummer 39 bis 47
nur **RM. 3,95**
nur

**Lederhandlung
Heller**

Hattingen
Heggerstraße 37

Bekannt reell und billig!

Neue Gänsefedern

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gewaschen und gereinigt, Pfd. 1,50, beste Qual. 2,50, Halbdunen 3,50, 3/4-Daunen 5,—, 5,50, 1a Volldunen 7,— u. 8,—, Gerissene Federn mit Daunen 3,25 u. 4,25, sehr zart und weich 5,25, 1a 6,25. Preiswerte Garantie-Inlettel Versand per Nachn., ab 5 Pfd. portofr. Gar. f. reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück. Frau A. Wodrich, Gänsemast, Neu-Trebbin 145 (Oderbruch).

Mitarbeit

an
unserer
Zeitung
sollte
jeder
Leser
als
sein
Recht
und
seine
Pflicht
ansehen

Die Qualität eines Polstermöbels

richtet sich nach der Güte des verarbeiteten Materials und der von einem tüchtigen Handwerker aufgewandten Arbeitszeit. Wollen Sie sicher gehen, wirklich gut gearbeitete Sofas, Ruhebetten, Couches, Sessel und Matratzen jeder Art zu erhalten, prüfen Sie meine Angebote. Bei mir erhalten Sie für Ihr Geld den größten Gegenwert.

Beachten Sie bitte meine Schaufenster und Preise
Annahme von Ehestandsdarlehensscheinen.
Lager und Verkauf sämtlicher

POLSTERMATERIALIEN

wie Bindfäden, Springfedern, Gurte, Roßhaar, Seegras, Kapok, Drell, Stoffbezüge, Juteleinen, Ledertuch usw.

Polsterei A. Thiel

Bochum, Humboldtstr. 52
zwischen Marienkirche und Hauptbahnhof.

Neue Preise!

Mifa Chrom Ballon nur RM. 53.—

Original-Monopol

Panzer-Fahrräder nur RM. 49.—

Torpedo-Freilauf, 1a gelöteter Rahmen.

Badenia-Fahrräder nur RM. 49.—

Torpedo-Freilauf, 1a gelöteter Rahmen.

Roland-Fahrräder nur RM. 38.—

Torpedo-Freilauf, 1a gelöteter Rahmen.

NSU.-Fahrräder

In 10 verschiedenen Modellen

1a Schrank-Sprechapparate

zum Aussuchen nur RM. 28.—

Röl, Fahrradhaus am Rathaus

Bochum, Ecke Bongard-
und Mühlenstraße

Größtes Fahrrad-Spezialgeschäft am Platze

Kleine Anzeigen

können Werksangehörige
kostenlos aufgeben

Den besten Kaffee, -denk daran erhält man stets bei

Brasil-Perlkaffee
besonders kräftig,
c. Pfd. nur M. 2.20

Kolonial-Mischung
vorzüglich,
d. Pfd. nur M. 3.—

Rein deutsches
Familien-Unternehmen

Tengelmann-Kaffeeengeschäfte in vielen größeren Städten

Nur nur 1 Pfg. täglich! Hier ere ich Sprungdeckel-Uhr
echt vergoldet. 3 Deckel, prima Anker-
werk, 3 Rubis, genau regul. 3 Jahre
Garant. nur 15.— RM., in 5 Monats-
raten, macht nur 10 Pfg. pro Tag.
Kein Geld im voraus.
Bei Barzahlung per Nach-
nahme (bitte Inserat einsenden)
dieselbe Uhr mit vergold. Kette
5 RM. billiger, a so nur 10 RM.
Bitte sofort ausschneiden und einsenden.
Uhren-Klose, B.-r in SW 38, Zossener Str. 8
Für Armband-Uhren bitte Preisliste A. verlangen!

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein. Pfd. 1,50, allerbeste Qualität 2,50, kleine Federn (Halbdunen) 3,50, Drei ierteldunen 5,— und 5,50, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25 und 4,25, hochpr. 5,25, allerr. 6,25, 1a Volldunen 7,— und 8,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Pa. Inlettel m. Garantie billigt. Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück. Willy Mantuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 61 (Oderbr.) Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruches, gegr. 1852.

Kasino Henrichshütte

Hattingen-Ruhr

Fernruf 2087

Ökonom: H. Schmiedel

Das Haus der vornehmen Gastlichkeit
Kegelbahn :: Dortmunder Kronen-
Bier :: 1a Küche :: Weine der alt-
bekannten Kasinokellerei

Gänsefedern noch billiger!

Pr. gew. Ware v. 1.30 RM an per Pfd. bis zu den feinst. Daunen p. Pfd. 8.— 1a Gar.-Inlettel! Must. u. Preisl. grat. Annahme v. Ehestandsdarlehensscheinen Paul Wodrich, Neutrebbin 60 Oderbr. Gänsemast u. Bettfedernfabr.

Ein RADIO-

Gerät gehört in jedes Haus. Lassen Sie sich die neuen Modelle der ersten Fabriken unverbindlich vorführen. Günstige Zahlungsweise.

MARKS

Bochum
Kaiser-Wilhelm-Straße

Reelle Bezugsquelle! Betten

1 1/2 schläflig, echt rot, federdicht, Oberbett mit 7 Pfd. Federn

9,75, 14,50, 21,50
Unterbett mit 6 Pfd. Federn 9,30, 13,55, 20,—

Kissen mit 2 1/2 Pfd. Federn 2,95, 3,95, 6,50

Vollständige
Betten 22,—, 32,—, 48,—
Preisliste gratis. Um-
tausch oder Geld zurück

Viele Dankschreiben.
Nachnahme-Versand.
Bettfabrik H. Möller,
Kassel Nr. 106, Wörthstr. 2

Reikaform
Pr. 1.45 RM. 11 Stück

Zu beziehen durch Chemiker R. v. Kalkreuth,
Kosmetika, Chemnitz, Zschopauer Str. 12 L.

Vertreter allerorts gesucht.

Hand-
Achsel-
Schweiß

alle beide Prä-
parate völlig
unschädlich

Pr. 1.45 RM. 11 Stück

Reikaform
Pr. 1.45 RM. 11 Stück

Gute Werkzeuge

die nicht viel kosten
be. der
Westfalia Werkzeug-
company Hagen 205
Westf. Liste gratis!

Reparaturen an sämtlichen Korbmöbeln und Korbwaren

werden gut, billig
und fachgemäß aus-
geführt bei

Schweigart (Vossen Nchf.)

Heggerstr. 25

Halbdunenbett

m. Kissen 16.—. Federpr.,
Preisliste gratis. Kirch-
berg, Berlin W 30.

Fußschweiß

dessen Geruch
besitzt, schlag-
artig f. dauernd

Pr. 1.45 RM. 11 Stück

Zu beziehen durch Chemiker R. v. Kalkreuth,
Kosmetika, Chemnitz, Zschopauer Str. 12 L.

Vertreter allerorts gesucht.

Hand-
Achsel-
Schweiß

alle beide Prä-
parate völlig
unschädlich

Pr. 1.45 RM. 11 Stück

Reikaform

Pr. 1.45 RM. 11 Stück

Zu beziehen durch Chemiker R. v. Kalkreuth,
Kosmetika, Chemnitz, Zschopauer Str. 12 L.

Vertreter allerorts gesucht.

Hand-
Achsel-
Schweiß

alle beide Prä-
parate völlig
unschädlich

Pr. 1.45 RM. 11 Stück